

49. Jahrgang

**CAUX**  
Information

3-4/97

März-April

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben  
von der Moralischen Aufrüstung

# Indiens Demokratie



wird 50jährig



# In dieser Ausgabe

## 50 JAHRE DEMOKRATIE:

Indien schaut nach vorn	3-4
Aus dem Gefängnistagebuch eines Vorkämpfers	4
Firmenkultur, gesehen von einem Jungunternehmer	5
Botschaft aus Burma: Aung San Suu Kyi	5-6

## ZUM NACHDENKEN:

«Tradition anderer respektieren» Ein Vortrag des amerikanischen Rabbiners und Friedensforschers Marc Gopin	7-9
---	-----

## VERGANGENHEIT HEILEN...

...institutionell: Südafrika	10-11
...persönlich: Kassie Neou, Kambodscha	14

## AN ORT UND STELLE:

Landwirtschaftsdialog in Minnesota	12-13
Forum in Kroatien	15-16

### Liebe Leserin, lieber Leser

Die grösste Demokratie der Welt wird 50 Jahre alt; deshalb werfen wir einen Blick auf Indien. Unser Korrespondent hat miterlebt, wie dieser Geburtstag in Panchgani, einem Dorf im westlichen Küstengebirge, gefeiert wurde, wo sich auch der «Vater der Nation», der Mahatma Gandhi, seinerzeit öfters aufhielt. Der Bericht gewährt einen Blick auf erneuernde Kräfte, die allen zersetzenden zum Trotz am Werk sind.

Ebenfalls in Panchgani äusserte sich der amerikanische Rabbiner und Konfliktforscher Marc Gopin über die Bedingungen für ein friedliches Zusammenleben verschiedenartiger Menschen und Völker. Mit Erlaubnis des Autors publizieren wir Auszüge aus seinem Referat in der Rubrik *Zum Nachdenken*.

Ein weiterer Teil greift das Thema *Vergangenheit heilen* auf. Die Vergangenheit hat es in sich, zu unerwarteter Zeit plötzlich wieder aktuell zu werden. Bis vor kurzem schien die Schweiz davon ausgenommen. Ganze Generationen wuchsen mit der Idee auf, unser Land sei ein Sonderfall gewesen. Nun bröckelt der Sockel dieser fixen Idee recht schnell ab – in einem Tempo, das wir nicht selbst bestimmen konnten. Das verunsichert die einen und ist für die andern zwar nicht angenehm, aber doch eine Erleichterung. Denn warum sollte man es als längst fällig begrüssen, wenn im Ausland Denkmäler fixer Ideen vom Sockel gestürzt werden (z. B. Russlands Lenin, südamerikanische Generäle oder Albanis Hodscha), und hier vor Fragen zurückschrecken oder sogar, wie einige es tun, jegliches Rütteln an den Vorstellungen von der Vergangenheit als argwöhnische Einmischung oder als parteipolitisches Ansinnen betrachten?

Kürzlich wurde ein Schweizer Hochschuldozent für Wirtschaftskriminalistik gefragt, wie er die aktuelle Lage der Schweiz fachlich einschätze. Er verglich sie mit derjenigen zweier Nachbarländer. In Italien sei die Lage allen gut bekannt, in Deutschland sei gemäss Medienberichten das Image des Beamtenstandes nicht mehr so makellos wie früher, und die Schweiz liege geographisch zwischen den beiden Ländern – warum sollte es im Bereich der Wirtschaftskriminalität anders sein?

Es geht nicht darum, sich einfach in Lager von Anklägern und Selbstverteidigern aufzuspalten und Teile der Vergangenheit entweder als schlecht oder aber als unantastbar zu bezeichnen. Erfahrungsgemäss holt einen die Wahrheit früher oder später ein.

Seinen Widerstand gegen Erneuerung aufzugeben, kann befreiend wirken. Und über die Wahrheitsfindung hinaus ist schon in der Schöpfung das Heilen und das Neuwenden zutiefst vorgesehen. Die Natur gibt in dieser Jahreszeit ein grossartiges Beispiel davon. Das helle Sonnenlicht soll ebenso auf das Kränkliche, Angefaulte und Vertrocknete wie auf die gesunden Wurzeln und frischen Keime scheinen und einwirken können. – So gesehen, bedeutet Vergangenheit heilen bereits ein Stück Zukunft gestalten.

Christoph Spreng

## CAUX-Information

### Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng

### Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,  
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

### Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,  
Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

### Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–,  
übrige Länder: sFr. 37.–

### Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,  
CH-6002 Luzern  
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,  
BLZ 660 100 75, CAUX-Information,  
CH-6002 Luzern

### Erscheinungsweise

zweimonatlich

### Druck

Brunner AG, Druck · Informatik · Verlag,  
6010 Kriens

### Fotos

Channer, Morey, Shah, Spoerri, Spreng, Wigan

### Die Zeitschrift CAUX-Information berichtet über Initiativen, die

- ◆ **die Wunden der Geschichte heilen**, denen sonst immer neue Racheakte entspringen, besonders dort, wo sich Kulturen und Zivilisationen berühren.
- ◆ **die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken:** Dadurch wird egoistischen Interessen und Bestechlichkeit der Kampf angesagt.
- ◆ **dem Einzelnen und der Familie helfen**, inmitten eines Klimas der Selbstbezogenheit und gegenseitigen Anklage eine Kultur der verantwortlichen Fürsorge für andere zu schaffen.
- ◆ **das ethische Engagement im Berufsleben und in Unternehmen fördern:** So werden Arbeitsplätze geschaffen und das wirtschaftliche und ökologische Ungleichgewicht korrigiert.
- ◆ **Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben:** Dann werden auch die Ursachen der Diskriminierung aufgrund von Rassen- oder Gruppenzugehörigkeit angegangen.
- ◆ **Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Glaubensrichtungen schaffen**, damit sie sich gemeinsam für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen können.



# Indien schaut nach vorn

Internationale Konferenz in Panchgani anlässlich der 50jährigen Unabhängigkeit Indiens

**Fünfzig Jahre indische Unabhängigkeit zu feiern mit dem Ziel: «Vom 20. Jahrhundert lernen, sich für das 21. vorbereiten» gab dieser Konferenz einen vielversprechenden Einstieg. Wer aber *Asia Plateau*, das asiatische Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Panchgani im Westen Indiens kennt, wusste, dass ihn – wie bei jedem Besuch hier – noch manche Überraschung erwarten würde. Dies bestätigte sich schon am ersten Tag, als sich alle fussfesten Konferenzteilnehmer in Zweierkolonne durch das Dorf Panchgani und dann den Berg hinauf auf das Tafelland begaben – ein topfebenes Plateau fünfzig Meter oberhalb des Zentrums –, um zusammen mit der Bevölkerung der Gegend der fünfzig Jahre indischer Unabhängigkeit zu gedenken und so die ganze Woche einzuleiten.**

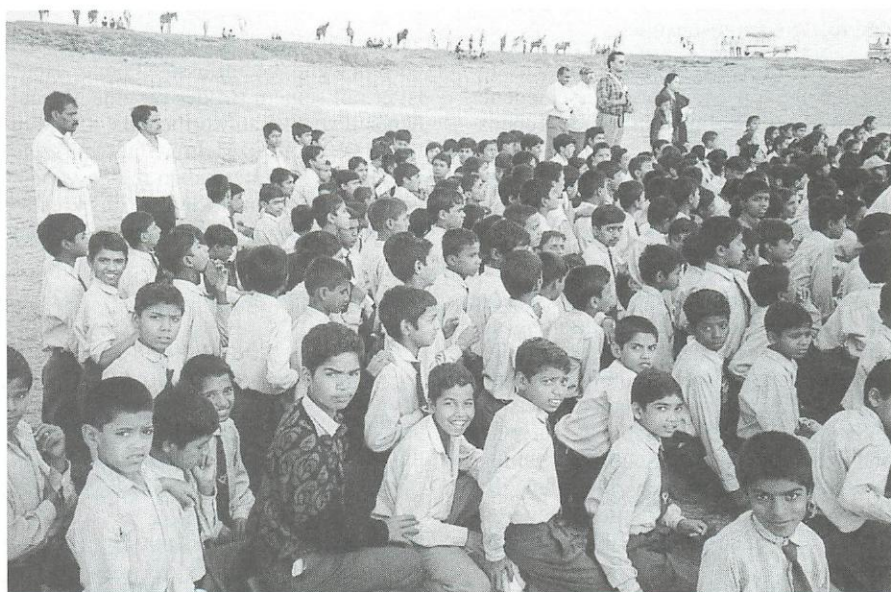
Auf dem Berg angekommen, sahen wir am Horizont abgezeichnet eine ganze Reihe farbiger Pferdewägelchen, Tongas genannt, die das natürliche Amphitheater umgaben, wo die Feier stattfinden sollte. Dann marschierten die Schüler von einem Dutzend Schulen der Gegend herein, in Kolonne, in Uniform, mit Fahnen und Musikinstrumenten verschiedenster Art. Diese Schüler waren es, die nach einer Einführung durch Rajmohan Gandhi, einen Enkel des Mahatma, der selbst vor fünfzig Jahren in Panchgani gewesen war, die Feier eröffneten. Die Einzelheiten der Produktionen – Lieder, Tänze, Sketche – waren für Aussenstehende nicht immer verständlich, da die Texte natürlich in der Marathi-Sprache verfasst waren, aber ihr Schwung, ihre Farbe und ihre echte Liebe für Indien rissen alle Anwesenden mit. Ein Rechtsanwalt aus Satara, P.C. Patil, erzählte in seiner Festrede, wie der Mahatma ihn als Studenten vor fünfzig Jahren herausgefordert hatte, sein Leben für die Befreiung Indiens einzusetzen. Die Feier endete mit einem gemeinsam verlesenen Gelöbnis, der indischen Nationalhymne, einem vom Jugendforum von Panchgani gestifteten Feuerwerk und der Freilassung eines Schwarms Tauben – ein Geschenk des Präsidenten des Verbandes der Tonga-Besitzer, dessen Vater im Zentrum *Asia Plateau* als Koch gearbeitet hatte.

Zu Ende der Feier marschierten Ehrengäste, Konferenzteilnehmer und Schüler den Berg hinunter, begleitet von Maharashtra-Hornbläsern und Fackelträgern. In der Mitte des Dorfes wurde Rajmohan Gandhi mit der traditionellen Blumengirlande geehrt und hängte seinerseits dem Bildnis des historischen Helden *Maharashtras*, Shivaji, eine solche um. Sowohl hier wie auch am Schluss des Marsches im Konferenzzentrum umrahmten die Schüler das Geschehen mit Liedern und Tänzen. Ein junger Mann aus Panchgani

meinte: «Dieses Fest hat ein langes Schweigen zwischen dem MRA-Zentrum und der lokalen Bevölkerung gebrochen. Jetzt wissen wir, dass die Türen uns offenstehen.»

## Realistisches Bild

Die Konferenz selbst widmete sich drei Hauptthemen: Es wurde über die Höhen und Tiefen der postkolonialen Zeit



Schüler bei der Feier in Panchgani

nachgedacht und versucht, eine Philosophie für die nächste Generation zu formulieren. Zweitens wurde das Thema der Überwindung kultureller, sprachlicher und religiöser Schranken behandelt – eine für Asien besonders wichtige Frage. Schliesslich kamen Vertreter des Wirtschaftslebens zum Wort, die in Industrie und Wirtschaft den eigentlichen Motor für eine Erneuerung des Landes sehen.

Die Situation in verschiedenen Ländern des heutigen Asien wurde in einer Botschaft der burmesischen Freiheitskämpferin und Nobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi angesprochen, die sich vor allem an die jüngere indische Generation wandte (siehe S. 5–6, Anm. d. Red.).

Rajmohan Gandhi zeichnete ein sehr realistisches Bild des heutigen Indien: «Wir müssen erkennen, dass wir in den letzten fünfzig Jahren bis zu einem gewissen Grad ein starkes Indien geschaffen haben, aber dass es uns nicht gelungen ist, Indien zu einem wirklich geeinten Land zu machen. Zweitens haben wir nicht gelernt, Indien richtig zu verwalten. Heute leben 250 Millionen Inder in unseren Städten. In 20 Jahren werden es 700 Millionen sein. Bei der Volkszählung von 1991 konnten 48 Prozent der Bevölkerung – und rund 60 Prozent der Frauen – weder lesen noch schreiben. All dies ist nur ein Teil dessen, was wir in den letzten fünfzig Jahren erreicht und auch nicht erreicht haben. Wir müssen sehen, wie wir unsere

Demokratie anregen können. In den letzten Wahlen waren 550 Millionen Inder und Inderinnen wahlberechtigt; fast 60 Prozent, also über 320 Millionen, machten von diesem Recht Gebrauch – eine unerhörte demokratische Übung. Wir haben (...) drei Millionen Regierende auf lokaler Ebene in Indien; ein Drittel davon sind Frauen. Ist dies nicht beeindruckend?»



## Der wahre Gewinn der Selbstbestimmung

### Partnerschaft mit der Welt

Zum Thema Indien und die Welt meinte Gandhi: «Indien liebt die Welt, Indien will mit der Welt gehen, Indien braucht die Welt. Doch gibt es auf politischer Ebene auch antiwestliche Äusserungen; man erinnert sich daran, dass wir von Europäern regiert wurden, und fragt sich: Werden multinationale Unternehmen Indien durch die Hintertür erobern, wie damals die Ostindische Gesellschaft? Aber wir müssen uns entscheiden, ob wir die Welt wirklich wollen oder nicht. Wollen wir nur ihr Geld? Ist ein Ausländer immer ein Spion? Ist er oder sie immer eine Beute, aus der wir etwas herausholen können? Oder eine Partnerin, ein Partner in der Schaffung einer neuen Welt? Indien muss sich über seine Einstellung zur Welt entscheiden. Meiner Ansicht nach benötigt Indien die Welt und will einer ihrer Partner sein – unter achtbaren Bedingungen.»

Seine Analyse des heutigen Indien wurde dann von Menschen aller Generationen, aus dem Süden, Norden und Nordosten, aus verschiedensten Berufen und Kasten, veranschaulicht.

In der explosiven Frage des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Kulturen und Religionen, einer Lebensfrage für das heutige Indien, hatte Rabbiner Marc Gopin, Professor für Konfliktbewältigung in Washington, wichtige Gedanken beizutragen (siehe Rubrik ZUM NACHDENKEN S. 7-9, die Red.).

Wie dies praktisch angewandt werden soll, zeigte sich in einer Diskussionsgruppe über die Beziehungen zwischen Indien und Pakistan, die sich an drei Nachmittagen traf. Einige der Teilnehmenden hatten anfänglich Pakistan gegenüber nur Hass und Misstrauen. Am Schluss beschloss die Gruppe, sich wieder zu treffen, den Dialog in kleinen Gruppen weiterzuführen und auch junge Pakistanis dazu einzuladen.

### Innovative Jungunternehmer

Auch in der Frage der Wirtschaft und Industrie als Motor für die Erneuerung Indiens ging es um sehr praktische Dinge. Ein junger Industrieller, Farhat Forbes, dem in den Vereinigten Staaten eine erfolgreiche Karriere gewinkt hatte, berichtete, wie er nach Indien zurückgekommen sei, weil er bei einem Dialog in Panchgani im Jahr 1981 die Überzeugung gewonnen habe, dass ein Einzelner durch sein Enga-

Da war ein Mann namens Rajagopalachari. (Rajmohan Gandhis anderer Grossvater, Anm. d. Red.) Er gehörte ebenfalls zur Freiheitsbewegung, und 1921/22 war er im Gefängnis, weil er auf gewaltlose Art, mit grosser Disziplin und nachdem er die Behörden vorgewarnt hatte, das Gesetz überschritten hatte. In seinem Gefängnistagebuch schrieb er im Februar 1922, also 25 Jahre vor der Unabhängigkeit: «Wir alle sollten wissen, dass *Swaradsch* (Selbstbestimmung) nicht sofort – oder, so denke ich, sogar während längerer Zeit noch nicht – eine bessere Regierungsform oder grösseres Glück für das Volk bedeuten wird. Wahlen und ihre Betrügereien, Ungerechtigkeit und die Macht und Tyrannei des Wohlstands, untaugliche Verwaltung werden das Leben zur Hölle machen. Die Menschen werden mit Bedauern auf das alte Regime mit seiner verhältnismässigen Gerechtigkeit und seiner tüchtigen, friedlichen, mehr oder weniger ehrlichen Verwaltung zurückblicken. Der einzige Gewinn wird sein, dass wir als Rasse von Schande und Unterworfenensein erlöst sein werden.»

gement die Entwicklung der Gesellschaft entscheidend beeinflussen könne. Heute ist er mit seinem Bruder für eine Maschinenbaufirma verantwortlich, die 850 Menschen beschäftigt. Mehrere hundert seiner Kader und Arbeiter haben in den vergangenen Jahren an «Kursen für kreative Führerschaft» in Panchgani teilgenom-

men, und die Ideen, die sie dort entwickelten, haben innerbetrieblich und auch durch eine Ausstrahlung auf die Dörfer, in denen die Arbeiter wohnen, ihren praktischen Ausdruck gefunden. Es wurde ein Krankenhaus geschaffen, das die Arbeiter kostenlos behandelt; es wurden Wasserleitungen in verschiedene Dörfer gelegt und besondere Programme entwickelt, die es den Frauen ermöglichen, zum Familieneinkommen beizutragen.

Ein anderer Industrieller aus Bombay, Suresh Vazirani, schuf eine neue Firma, als er entdeckte, dass kaum indische Industrieprodukte auf europäischen Märkten zu finden waren. Heute exportiert er seine biomedizinischen Produkte in viele Länder der Welt. Er ist überzeugt, dass die Industrie besonders dazu beitragen muss, den 55 Prozent der Bevölkerung, die noch in Armut leben, aus ihrer Not herauszuhelfen.

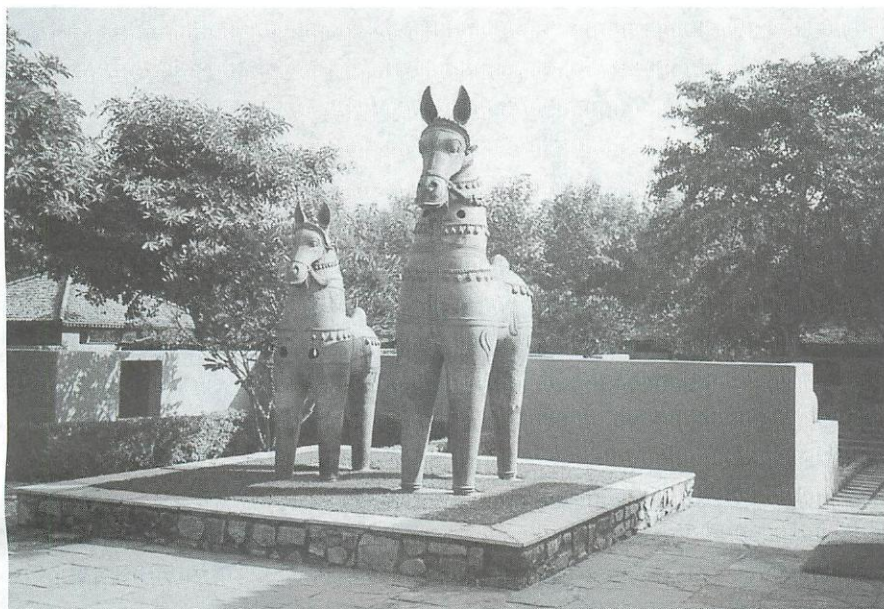
### Offenes Gespräch

Mir als Aussenseiter, aber auch als Freund Indiens, der dieses Land viele Male besucht hat, brachten diese Wochen in Panchgani und Neu-Delhi einige frische Erkenntnisse, auch für unsere eigene Situation in Europa. Ich gewann den Eindruck, das Ziel, ein offenes Gespräch über die wirklichen Nöte und den geistigen Zustand des Landes, aber auch über Hoffnungen und Erwartungen für die Zu-



Eine kostümierte Gruppe wartet auf ihren Auftritt





Antike indische Tonkulpturen

## Firmenkultur im aufstrebenden Markt

**Während der Versammlung zum Thema Wirtschaft erläuterte der Jungunternehmer Vivek Asrani, was er über die heute erforderliche Firmenkultur denkt.**

Er ist in der von seinem Grossvater gegründeten Firma tätig: «Wenn in einem Unternehmen alle in einem Umfeld arbeiten können, das ihren grundlegenden Wertvorstellungen entspricht, kann dies

kunft zustande zu bringen, sei wirklich erreicht worden. Sowohl in Panchgani als auch in der indischen Hauptstadt kamen Gespräche zustande, in denen zwar die verschiedensten Meinungen geäussert wurden, die aber trotzdem zu gemeinsamen Schlüssen führten. Die Bereitschaft zu offenem Gespräch öffnete auch die Tür zur Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Menschen und Gruppen, die die Analyse der Situation teilen, aber oft nicht wissen, was tun. Die Menschen, die sich in Panchgani begegneten, können so zu einem Faktor der Integration und der gemeinsamen Planung für die Zukunft werden.

Pierre Spoerri

erstaunlichste Auswirkungen haben.» Als Beispiel zitierte er das Erlebnis eines Kollegen von der Lastwagenfirma Telco, der mit einer Delegation an den Industrieseminariern in Panchgani teilgenommen hatte. Eines Morgens kam ein Arbeiter zu ihm: «Heute fühle ich mich richtig in Form!» Auf den Grund seiner guten Stimmung angesprochen, erklärte er: «Ich bin glücklich, weil ich heute früh etwas zum ersten Mal seit 25 Jahren getan habe.» Sein Chef dachte, es handle sich um eine arbeitstechnische Sache, doch der Arbeiter antwortete: «Ich bin heute früh um halb sechs aufgestanden, um für meine Frau am Brunnen Wasser zu holen. Seit fünfundzwanzig Jahren hat immer sie das Wasser für mich geholt. Heute tat ich es, und deswegen bin ich glücklich.» – Dieser Mann hat in der Familie begonnen, «im Einklang mit seinen Wertvorstellungen» zu leben, und seither ist auch seine Arbeitsleistung gestiegen.

Ein anderer Aspekt einer aktualisierten Firmenkultur ist laut Asrani das Wiederinvestieren der Erträge in die Firma, in Menschen, ins Soziale und ins Gemeinwesen: «Für mich ist die Verwendung des Reichtums ebenso wichtig wie seine Schaffung.»

Ph. L.

## AUNG SAN SUU KYI:

**In ihrer Neujahrsbotschaft an die internationale Konferenz im indischen Panchgani (bereits in unserer letzten Ausgabe erwähnt) schreibt Aung San Suu Kyi, Nobelpreisträgerin und Anführerin der Demokratiebewegung Burmas:**

«Visionäre Führungskräfte von Bewegungen, die ihre Völker von der Kolonialherrschaft befreien wollten, waren sich bewusst, dass Selbstverwaltung nur der erste Schritt auf dem Weg zu einer guten Regierungsform war.» Für jene Länder, welche ihre Unabhängigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten hätten, so Aung San Suu Kyi, sei dieser fünfzigste Jahrestag ein guter Moment, um sich die Frage zu stellen, wie weit sie auf dem Weg zu dieser echten Form einer guten Regierung fortgeschritten seien, ohne die ein Land seinen ihm gebührenden Platz in einer freien und fortschrittlichen Welt nicht einnehmen könne. Viele Länder hätten zwar das Recht auf Selbstverwaltung erlangt, hätten dann aber einsehen müssen, dass die Rechte und die Freiheit ihres Volkes in noch grösserer Gefahr seien als während jener Tage unter einer fremden Herrschaft. «Es ist eine traurige Tatsache, dass Selbstverwaltung nicht automatisch zu guter Regierungsform führt», fährt die Politikerin fort.

### Wenig regieren

«Eine gute Regierung geht nicht einfach aus einem politischen System hervor. Sie ist untrennbar mit den in einer Gesellschaft vorherrschenden Werten verbunden. Für Burma liegt eine gute Regierung – trotz beinahe fünfzig Jahren Unabhängigkeit – noch im Nebel der Zukunft», meint sie und zitiert Mahatma Gandhi: «In der Tat ist die ideale Regierung jene, die am wenigsten regiert. Eine Verwaltung, die dem Volk nichts zu tun überlässt, ist keine Selbstverwaltung. Das ist blosser Bevormundung.» Dies habe er 1925 geschrieben, aber es lasse sich auf das heutige Burma anwenden, wobei man sich fragen müsse, ob «Bevormundung» nicht ein allzu zarter Ausdruck sei, «um jene abscheuliche Situation zu beschreiben, in der sich unser Land heute befindet, unter der Militärverwaltung, die dem Volk keine Rolle in seiner eigenen Verwaltung überlässt. Nach 49 Jahren Unabhängigkeit sind wir noch immer eine gefesselte Nation», stellt sie fest.

### Immer wieder abwägen

Es gebe keine echte Freiheit ohne wahrhaft freien Geist und Verstand. «Es ist die Aufgabe verantwortungsbewusster Regierender, das Umfeld zu schaffen, in dem Geist und Verstand der Bürger sich voll entfalten können.» Eine Verwaltung, die ein niedergedrücktes, eingeschüchter-



## Eine gute Regierung liegt für uns noch weit in der Zukunft

tes Volk ohne Mitspracherecht über sein Schicksal zur Folge habe, begehe Verrat am Unabhängigkeitskampf – an jenem Kampf, für den so viele unendlich viel geopfert hätten. Es sei oft das Vorrecht, aber auch die Aufgabe nachfolgender Generationen, die Träume jener zu verwirklichen, die ihr Hab und Gut und ihr Leben für die Freiheit ihres Landes eingesetzt hätten. Die Aufgabe der heutigen Jugend sei schwieriger als diejenige der Kämpfer gegen den Kolonialismus: «Wenn der Kampf gegen ein fremdes Volk gerichtet ist, sind die Fronten klar. Wenn sich aber der Kampf gegen negative Elemente in der eigenen Gesellschaft richtet, schleichen sich Zweifel und Verwirrung ein.» Deshalb müssten junge Menschen, die sich heute für eine bessere Welt einsetzen, immer wieder die in ihrer Gesellschaft vorherrschenden Werte und ebenso ihre eigenen Motive neu abwägen. *Nur durch ein solch konstantes Neuabwägen könnten wir lernen, wie wir unsere Freiheit bewahren und sie voll nutzen könnten.*

### Frei zu entscheiden

«Freiheit bedeutet, die Wahl zu haben. Junge Menschen haben heute einen wesentlich breiteren Entscheidungsfächer als vor fünfzig Jahren. Es ist äusserst wichtig, die richtige Wahl zu treffen. Wir können uns entweder für enge, selbstsüchtige Interessen entscheiden oder bewusst beschliessen, unser Herz und unser Denken so zu öffnen, dass die Bedürfnisse und Hoffnungen anderer darin Platz finden.»

Die jungen Inder könnten stolz sein, meint sie weiter, dass ihnen die Tradition ihrer Unabhängigkeitskämpfer den Weg in die Zukunft erhellte. Sie zitiert wiederum den Mahatma, der beschrieb, wie echte Selbstverwaltung nicht dadurch erreicht werden könne, dass einige wenige die Autorität erlangen, sondern durch die Fähigkeit aller, der Autorität zu widerstehen, wenn diese missbraucht werde.

### Eine einzigartige Möglichkeit

Erziehung sei in dieser Hinsicht besonders wichtig. «Darunter verstehe ich nicht nur die formelle Schulbildung, sondern auch die Förderung der geistigen Stärke und des Mutes, der uns befähigt, mit Bekanntem und dem Unbekanntem umzugehen.» Es gebe dauerhafte Werte,



Die Nobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi

die nationale Grenzen überschreiten und Jahrhunderte überdauern. «Aber es gibt auch Werte, die wir für unsere heutige Zeit entdecken müssen. Dieser Entdeckungsprozess ist eine Herausforderung an junge Menschen, welche die Welt nach dem Muster der Morgenfrische ihres Lebens gestalten möchten. Sie haben eine einzigartige Möglichkeit, ihren Abdruck auf der Gesellschaft zu hinterlassen. Ich rufe sie auf, die Gelegenheit mit Dank-

barkeit und Begeisterung beim Schopf zu packen, denn verpasste Gelegenheiten könnten einzelne Menschen und Nationen um Jahrzehnte zurückversetzen. (...) Ist es nicht wunderbar, zu Beginn eines neuen Jahrhunderts an der Schwelle zum Leben zu stehen? So wünsche ich den jungen Menschen in Indien und auf der ganzen Welt Glück, Liebe, Weisheit und Frieden für dieses neue Jahr und für das neue Jahrhundert.»



# Tradition des anderen respektieren

Hier an diesem Ort zu sein, wo Gandhi einst stand, ist für mich der Höhepunkt einer über fünfzehnjährigen Entdeckungsreise: Wer war Gandhi? Wieso ist er mir in meinem Innern so lebendig, so unwiderstehlich gegenwärtig? – War er doch ein frommer Hindu, und ich bin ein jüdischer Rabbiner, in der orthodoxen Tradition erzogen. Nie verstand ich, wie er über die Welten hinweg, die uns trennten, mich ansprechen konnte. Und doch fand ich in seinen Schriften und seiner Art menschlichen Umgangs unzählige Einsichten, die an die besten Quellen meiner Tradition anklagen. Doch auch im tieferen Sinne wurde er mir zum Freund, denn ich habe mich auf eine schwierige Reise begeben: zu lehren, was viele nicht hören wollen, verlorengegangene Traditionen der Zuwendung neu zu beleben. Vor allem war er mir ein Freund in der Liebe dafür, den geplagten Seelen der menschlichen Gemeinschaft Frieden zu bringen. Es gab eine Zeit, wo ich einen Segen von ihm stärker herbeisehnte als Wasser in der Wüste.

Was haben wir in dem halben Jahrhundert gelernt, seit Gandhi auf dieser Erde wandelte, und was hat Indien aus derselben Zeitspanne seiner Unabhängigkeit gelernt? «Wer ist weise? Jener, der von allen Menschen lernt», sagten meine Meister, und dies zu tun, bin ich hier. Ich mache mir Gedanken über die Zukunft der menschlichen Gemeinschaft und über die Rolle, welche die Ethik darin spielen wird. Wir sind an einem komplizierten Moment der menschlichen Geschichte angelangt, in dem wir uns wie nie zuvor unserer unendlichen Vielfalt als Nationen, als ethnische Gruppen und Religionen bewusst sind und anhaltend davon schockiert werden. Doch wir beginnen auch zu verstehen, dass wir aufeinander angewiesen sind und deshalb nach einer gemeinsamen Beziehungsethik suchen müssen. Vor unsern Augen haben wir gleichzeitig Einheit und Auflösung; die eine verlockt uns dauernd mit ihren Versprechungen, die andere erfüllt uns mit Furcht und Bangen.

Die Zukunft erfordert, dass wir über die Schranken der verschiedenen Kulturen hinweg einen Konsens in der Frage der Werte und der höchsten Ideale für die Menschheit finden, aber gleichzeitig auch anerkennen, dass diese Ideen in unzähligen Kulturen, einschliesslich der säkularen, ihren verschiedenartigsten Ausdruck finden. Es bleibt keine andere Wahl als

dieser Weg. Dies bedeutet, dass wir glauben und lehren müssen, dass jede Kultur fähig ist, auf ihre eigene Art den höchsten geistigen und moralischen Ausdruck der Menschheit zu erreichen.

Es heisst aber ebenfalls, dass wir nach grundlegenden Prinzipien, Erkenntnissen oder Werten suchen müssen, die uns allen gemeinsam sind. Ich möchte einige aufzählen, die in den vielen religiösen Traditionen zu sehen sind, welche ich meine Studenten lehre: Mitgefühl mit allem empfindungsfähigen Leben, Liebe zum Leben und zu den menschlichen Wesen, Frieden, Gerechtigkeit, Fairness, Ehrlichkeit, Würde und Ehre, Demut, Bereitschaft, Reue zu äussern, und die Verpflichtung, sich zu bessern. Wir müssen uns aber auf noch mehr einigen, nämlich darauf, dass jede Existenz, einschliesslich jeder einzelnen menschlichen Seele, etwas Heiliges an sich hat.

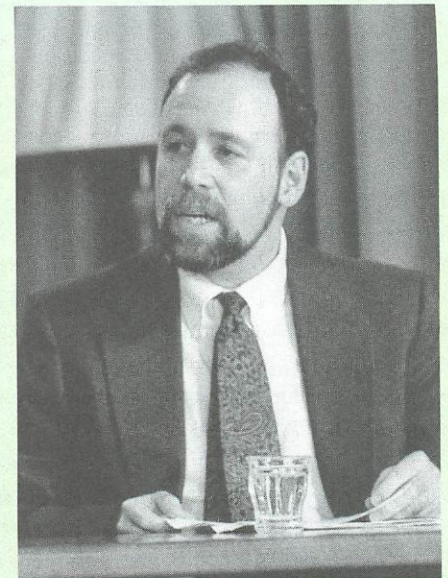
Auch müssen wir – entgegen einer radikalen platonischen, kommunistischen oder sogar universalistischen Lehre – bejahen, dass wir besondere Fürsorge für Familien- und bestimmte ethnische oder andere Gruppierungen befürworten. Als menschliche Wesen scheinen wir dies nötig zu haben, und tatsächlich scheint es der Ausdruck von etwas Einzigartigem in unserem geistig-geistlichen Leben zu sein. Aber wir dürfen die überlieferte Begleiterscheinung dieser besonderen Zuwendung, die Abwertung des Anderen, nicht länger beibehalten. Anders gesagt: In diesem Augenblick der Geschichte müssen wir entscheiden, das menschliche Verhaltensmuster zu durchbrechen, das verlangt, dass Liebe zur eigenen Gruppe mit Hass für Aussenstehende einhergeht, Liebe für die Geretteten mit Verdammnis der nicht Geretteten, Zuwendung zu den Auserwählten mit Grausamkeit für die Nichterwählten. Wir werden die Familie lieben, ehren und achten, und ebenso die Menschheit. In der Tat wird das eine zum Symbol für das andere und kann nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Wir alle brauchen Einmaligkeit und ebenso Gemeinsamkeit; wir alle brauchen die Anerkennung unserer Verletzungen. Und wir dürfen nicht den Grossteil der Menschheit in den Händen jener lassen, die ihre schlimmsten Instinkte zutage bringen würden: durch List, durch Gebrauch und Missbrauch ihrer Grundbedürfnisse. Diesen Bedürfnissen müssen wir Rechnung tragen – tagtäglich, in jeder Tat, in jeder politischen Entscheidung.

## Gegensätze, die keine sind

Konsens und Vielfalt, Einheit und Unendlichkeit. Dies ist die wesentliche Zweiteilung einer Welt von fünf Milliarden Menschen. Gerade die unendliche Vielfalt der Menschen scheint auf eine höhere Einheit hinzuweisen. Rabbi Elia ben Amosegh, ein italienischer jüdischer Mystiker des 19. Jahrhunderts, sah in allen Nationen, Völkern und Religionen ein Teilstück des Göttlichen, von denen jedes zu einer endgültigen Einheit beiträgt, aber nur dann, wenn die Vielfalt aufgrund des göttlichen Aspekts eines jeden geachtet und geschätzt wird.

Ich würde hinzufügen: Jede Tradition muss ihre Eigenheiten berücksichtigen und wertschätzen und sich selbst irgendwie immer noch als zentral betrachten. Dies können wir nicht umgehen und dürfen es auch nicht. Selbst während wir höhere Einheit anstreben und uns bemühen, das Heilige in allem zu entdecken,



Rabbiner Marc Gopin, Professor für Konfliktlösung an der George-Mason-Universität in Washington

tun wir uns unrecht, wenn wir unsern eigenen Beitrag abwerten, wenn wir aus Scham über unser jeweiliges Versagen unser ureigenes Selbst aufgeben. Praktisch gesagt, riskieren wir auch, dass wir unsere Geschwister der Manipulation von Faschisten, Ultranationalisten oder Triumphalisten ausliefern, die mit Erfolg jenen Teil der einfachen Seele ansprechen, welche die Massenkultur, die kosmopoli-



tische universalistische Entfremdung, die Unterschätzung der Einmaligkeit und der Menschenwürde satt hat. Daran hat es dem liberalen Staat des Nach-Aufklärungszeitalters am meisten gefehlt.

Grundlegend sehnt sich die menschliche Seele ebenso sehr nach Einmaligkeit und Stolz wie nach Gleichheit. Einige mögen einwenden, dies sei übertriebene Selbstbezogenheit, dieser Stolz sei Eibildung, oder es sei keine genügende Bindung an ein höheres Selbst. Dies mag stimmen, aber das Bedürfnis wird tödlich, wenn es nur von den Triumphalisten oder von jenen wahrgenommen wird, die sich dem Hass verschrieben haben.

In jeder unserer Kulturen wirken auch tiefe Wunden mit, als Folge von Armut, vergangenen Kriegen und heutiger Gewalt und Angst. Diese Verletzungen werden auch oft behandelt – natürlich auf perverse Art, indem das kollektive Selbst beschworen und der Hass gegen jene geschürt wird, die nicht dazugehören. Jeder und jede von uns muss die Wunden der Vergangenheit heilen und für unsere Geschwister einen Weg finden, wie sie dies ohne ein Feindbild tun können.

Wie kann dies geschehen? Jeder und jede nach seinem kulturellen und/oder religiösen Muster. Gandhi sagte, die einzigen Teufel seien jene, die in unserem eigenen Kopf herumrennen. Wahre Worte, in der Tat! – die mich in meiner Jugend wie ein Blitzschlag trafen; diese Worte zeigten mir, was uns mindestens einige der Rabbiner früherer Jahrtausende klarmachen wollten. Aber Gandhi, mein Freund, wie überzeugen wir andere davon und wie heilen wir das Menschenherz? Darauf müssen wir nun unsere Kreativität und unsern Weitblick richten, jeder seiner Art und seiner eigenen Tradition gemäss.

### Tiefe Kenntnis, echte Liebe

Uns steht entweder eine Zukunft bevor, wie sie der Philosoph Hobbes voraussagte: Krieg aller gegen alle, ethnische Gruppen und Religionen gegeneinander, mit Staaten, die in Teilstücke zerfallen. Oder eine Zukunft, in der wir uns die besten Aspekte des liberalen Staates zunutze machen, um weiter in die Erfüllung des menschlichen Wesens und der menschlichen Geschichte vorzudringen. Der liberale Staat hat viel zu bieten. Die Grundlage der Menschenrechte, die Pflege des Individuums und dessen Schutz vor Missbrauch, der Schutz der Minderheiten, Frauen und Kinder – all dies ist lebenswichtig und vielversprechend. Es erübrigt sich zu sagen, dass sein Charakter sich rund um die Welt den jeweiligen Kulturen anpassen muss. Freilich wissen wir, dass die besten Aspekte des liberalen Staates und dessen moralischer Errungenschaften nur gerade den Beginn der moralischen Verantwortung und jenen der

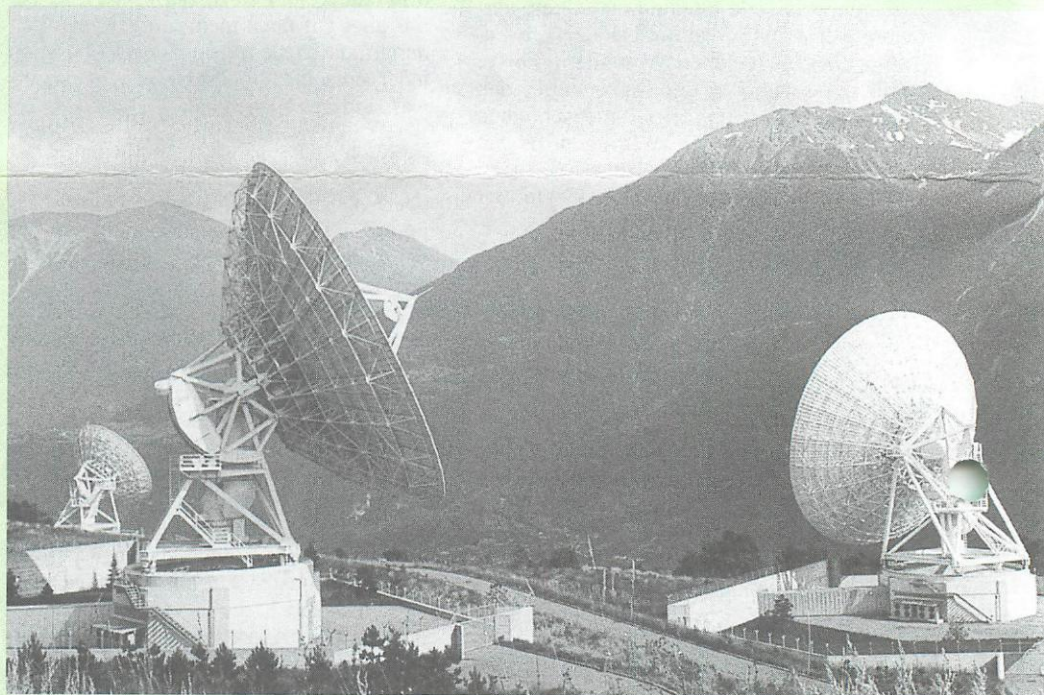
Erfüllung menschlich-geistigen Strebens darstellen. Was dem liberalen Staat dazu noch fehlt, müssen wir ergänzen und pflegen, jedes in seiner eigenen Art, durch unsere eigene Kultur.

Ich möchte jedoch nachdrücklich empfehlen, dass eine Konsensfindung auf den gemeinsamen oder parallel laufenden Werten aufgebaut wird. Je mehr wir zuhören, je mehr wir uns einander mitteilen, um so mehr werden wir über die höchste Ausdrucksform dieser zentralen Werte voneinander erfahren. Wir werden die Demut in ihrer ganzen Breite und Tiefe als ethisches und geistiges Konzept erfahren; wir werden nicht nur den Wert des Mitgefühls wahrnehmen, sondern auch, wie dieses als Pfad zur endgültigen Erfüllung gelehrt werden kann. Und wir werden auf die Jahrhunderte der provinziellen Triumphsucht, deren wir alle schuldig sind, zurückblicken und uns fragen: Wie konnten wir uns bloss das Erlebnis solcher Schönheit vorenthalten, wie sie in all unsern heiligen Traditionen lebt?

mente, Gesetze und Bräuche zu schmieden, die zu Barbarei, Grausamkeit, Unehrlichkeit und Hartherzigkeit führen. Dies kann nur geschehen aus einer tiefen Kenntnis der Tradition und aus echter Liebe für das, was der Tradition dauernden Wert verleiht. Gandhi verstand dies gut und handelte demgemäss in schöpferischer Weise, obschon er von engstirnigen Leuten verlacht wurde, welche die Tradition als Rammbock gegen unbeliebte Menschengruppen benutzten und dies weiter tun.

### Hier und jetzt

Tradition muss mit Intelligenz betrachtet, aber auch als lebendiger Glaube angesehen werden. Dann können wir mutig sagen: «Das und das muss es bedeuten, wenn es hier und jetzt, im Zusammenhang mit jenen ewigen Werten vertretbar ist, welche die Wurzeln unseres Glaubens und seiner Praxis bilden.» Welches sind diese ewigen Werte? Gandhi



*Technisch gesehen, sind die Distanzen überwindbar*

Was wir an Gemeinsamem entdecken, wird uns indes auch in den schwierigen Entscheidungen führen und leiten, die uns in all unsern Traditionen bevorstehen, wenn es nämlich darum geht, zurückzuschauen und zu sagen: «Ja, dies war bedauerlich; nein, dies konnte nicht heilig sein oder ewige Gültigkeit haben; oder: nein, dieses Prinzip können wir hier und jetzt nicht mehr anwenden und erwarten, dass es unseren Werten zutiefst entspricht.» Und wenn wir wahrhaft glauben, dass heilige Weisheit von irgendwoher kommen kann, werden wir auch den Mut haben, Traditionen ohne jene Ele-

sage immer wieder auf verschiedenste Art und Weise, wer Zweifel habe, solle sich fragen, ob die vorgesehene Politik, der Wert oder die Tat den Bedürfnissen der Ärmsten und Verzweifeltsten entgegenkomme. Ich würde hinzufügen: «Fragen Sie sich, ob die geplante Politik, der Wert, die Tat, die rituelle Handlung zur grösseren Harmonie der Menschheit führt, zu einer grösseren Einheit in Vielfalt oder zum Gegenteil.» Ist jedoch das Geplante neutral und führt nicht unbedingt zum einen oder andern, können wir ebensogut eine Liebe zur heiligen Überlieferung und eine Verpflichtung zu den



Traditionen unserer Vorfahren ausdrücken. Mündet aber das Geplante in eine menschenverachtende Haltung oder verkörpert es eine solche, ist die Antwort eindeutig.

Diesen Vorgang nenne ich auslegendes Friedensstiften oder auslegende Konfliktlösung, und er ist viel komplizierter als hier geschildert. Freilich gibt es ein Problem: Beim auslegenden Friedensstiften, wo jeder von seiner Religion und Kultur ausgeht, ist auch immer die auf Zwang oder Gewalt ausgerichtete Deutung unserer Traditionen möglich – für jene, die sie politisch gebrauchen wollen oder ihre Überzeugungskraft als nützliches Werkzeug zur Erlangung der Macht betrachten.

Deshalb lässt sich dieser auslegende Prozess von zwei Dingen nicht trennen: erstens von einer unterstützenswerten, gleichberechtigten wirtschaftlichen Entwicklung für die Armen. Eine der grössten Triebkräfte für Feindschaft, Konflikt und Gewalt ist die Verzweiflung des Durchschnittsbürgers – Vater oder Mutter, denen es in keiner Weise gelingt, sich selbst oder ihre Lieben zu ernähren – oder die Verzweiflung des durchschnittlichen Jugendlichen ohne Zukunftsaussichten. Die Wut, die dadurch im menschlichen Herzen entsteht, richtet sich entweder auf schwer zerstörerische Art nach innen: in der Form von Süchten, Depressionen oder Angstzuständen. Oder sie richtet sich nach aussen gegen einen Feind, auf den sich der ganze Zorn konzentriert. Oft tun wir beides gleichzeitig, wenden uns gegen uns selbst und gegen andere. (...)

Zweifellos bestehen in all diesen Fällen echte und verständliche Ängste vor dem anderen, die Selbstschutz und Sicherheit begreiflich machen würden, sogar verstandesmässig gesehen. Aber das Weitergeben von Misshandlung um ihrer selbst willen ist kaum rational oder auch nur im eigenen Interesse. Es ist zutiefst zerstörerisch und selbstzerstörerisch, denn ausnahmslos verringert es die Sicherheit, erregt gegenseitige Wut und ruft die dauerhafteste Art neuester moderner Gewalt hervor, nämlich gärende Bürgerunruhen, Krieg und innerstaatlichen Völkermord.

### Partnerschaft der moralischen Verantwortung

Daher ist auslegendes religiöses Friedensstiften und Konfliktlösung, die schöpferische Forschung innerhalb der lebendigen Traditionen unserer verschiedenen Spiritualität, ein sowohl notwendiger wie auch vielversprechender Weg für die Menschheit. Doch es muss begleitet sein von gründlicher Arbeit im wirtschaftlichen und sozialen Bereich, von einem grossen Engagement für die Armen und für soziale Gerechtigkeit, wie Gandhi uns alle lehrte. Arme oder benachteiligte Minderheiten sind jedoch nicht idealisier-

te Opfer und können nicht zu solchen gemacht werden. Sie und wir Bevorteilten müssen eine Partnerschaft der moralischen Verantwortung eingehen, so dass Opfer und Unterdrücker zusammen lernen, die Unterdrückung zu hassen und nicht andere Menschen. Dies wiederum kann jedoch nur geschehen in der Folge vertiefter seelisch-geistiger Arbeit, um eiternde Wunden zu heilen, die alle unsere Völker aufweisen.

Wenn wir dies nicht tun, wenn wir uns nicht mit der Verzweiflung und Grausamkeit der Armut und zweitens mit den tiefen Wunden unserer Völker beschäftigen, dann können wir noch so viel schöpferische Arbeit mit unsern religiösen Traditionen leisten, es wird sich unsern Bemühungen eine undurchdringliche Mauer erzürnten Widerstands entgegenstellen. Besonders die Heilung muss in jeder Facette der Gesellschaft stattfinden, von den Reichsten bis zu den Ärmsten, von der Regierung bis zur Wirt-

la Hobbes oder Nietzsche umgeht. In dem Masse, wie wir nicht danach streben, werden Staaten und internationale Behörden weiter versuchen, durch Gewalt oder Bestechung – umsonst, denke ich –, die Spirale der Wut jener Menschen anzuhalten, die vom Modernen unerfüllt, mit der Erniedrigung durch Armut und Ungleichheit unzufrieden und von einer Massenzivilisation, die ihre Seelen nicht anspricht, entmenschlicht sind.

### Schalom: der Name Gottes

Vor 2000 Jahren sagten die Rabbiner: «Gross ist der Friede, denn selbst wenn jemand alle *Mizvot*, d.h. die von der Tora befohlenen guten Taten getan, aber keinen Frieden geschaffen hat, ist es, als hätte er nichts getan.» Warum? Überhandnehmende Gewalt ist der mit Abstand grösste Feind von Mitgefühl, Gerechtigkeit, Familienleben, echter spiritueller Erfahrung und des Feierns von Gottes Gegenwart im Ritual. Doch mit Frieden ist

*In diesem Augenblick der Geschichte müssen wir entscheiden, das menschliche Verhaltensmuster zu durchbrechen, das verlangt, dass Liebe zur eigenen Gruppe mit Hass für Aussenstehende einhergeht, Liebe für die Geretteten mit Verdammnis der nicht Geretteten, Zuwendung zu den Auserwählten mit Grausamkeit für die Nichterwählten.*

schaft, von den Jüngsten bis zu den Ältesten und natürlich zwischen den Gruppen, die nie miteinander reden, die nie Gelegenheit haben, das Heilige in den Augen des Anderen zu entdecken. Es ist Schwerarbeit, voller Enttäuschungen. Aber es funktioniert. Wir, die meisten von uns hier, haben es funktionieren sehen. Indies muss es in viel grösserem Umfang funktionieren.

Schliesslich brauchen wir, was seit Beginn der Menschheit die Grundlage jeder grossen geistig-geistlichen Tradition bildete: die geistige, gefühlsmässige und moralische Disziplin der schöpferischen Voraussicht. Praktische, aber weitreichende Voraussicht dessen, was zurzeit noch nicht sichtbar ist, sei es in Politik, in den menschlichen Beziehungen, im Heilwerden, im Bezug auf die Erde: dies müssen wir gegenseitig ineinander, vor allem auch in den jungen Leuten, tagtäglich fördern und ermutigen. Wir müssen die Voraussicht belohnen, sie auf jede mögliche Art loben. Dies, so glaube ich, ist eines der grössten moralischen Gebote unserer Zeit. Es ist biologisch einleuchtend, von erfolgreichen Überlebensmustern her betrachtet, und es ist im geistlichen Sinn einleuchtend, dem Pfad der grossen Propheten und Seher all unserer Traditionen zu folgen.

Eine solche Zukunft stelle ich mir vor. Sie ist die einzige, welche den Albtraum ä

alles möglich, und in der rabbinischen Tradition ist *Schalom* der Name Gottes selbst. Friede bedeutet und umfasst alle andern moralischen Eigenschaften. Man kann nicht Frieden schaffen ohne Gerechtigkeit, Mitgefühl, Demut und Liebe.

Als angehende Freunde und Partner müssen wir mannigfaltigen Völker der Erde eine Verschiebung unserer religiösen Prioritäten ins Auge fassen und beweisen, dass die höchste von ihnen im Schaffen jener menschlichen Bande besteht, die zur Bejahung des Andersseins führen. Dies ist der einzige Weg zum Frieden zwischen fünf Milliarden Menschen und Hunderten von Nationen, Ethnien und Formen religiöser Zugehörigkeit. Die Zukunft erfordert eine Neuformulierung religiöser Sicht, so dass Frieden ein Zweck, aber auch das einzige Mittel ist. Doch dies kann nur geschehen, wenn wir die Verschiedenartigkeit, das Zuhören und die Liebe zum anderen herzlich begrüssen, und im Verlauf all dessen lässt sich, auf beinahe magische Weise, die Einheit aller und der Friede entdecken, nach dem wir suchen. Lassen Sie uns dies zu einer Lebensweise, einer Seinsweise machen. Lassen Sie es uns zur Art und Weise machen, wie wir vor unserem höchsten Selbst stehen und vor der Höchsten Wahrheit, nach der wir suchen und die uns sucht.

Marc Gopin



# Kann die Wahrheit Südafrika heilen?

**An einem Samstag vor sechs Jahren wurde James Barton zusammen mit zweiundvierzig weiteren Personen von einer Bombe schwer verletzt. Der Sprengkörper explodierte an einem Taxistand in Pretoria, der vor allem von Schwarzen benutzt wird, um ins Stadtzentrum zu fahren.**

Im rassengespaltenen Südafrika gehört Barton zu den «Farbigen» (Mischlingen): «Weil ich von hellerer Hautfarbe war, ging die Menge auf mich los, in der Annahme, ich hätte die Bombe gelegt.» Barton wurde fast zu Tode gesteinigt. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass der Anschlag von einer Polizeieinheit geplant worden war.

Bartons Geschichte zeigt etwas von der Komplexität des südafrikanischen Lebens. Diese frisch ausgeschlüpfte Demokratie geht aus einer Ära absonderlicher gesellschaftlicher, auf Rasse beruhender Experimente hervor, die unzählige zwischenmenschliche Grausamkeiten mit sich brachte.

In ganz Südafrika werden diese Erlebnisse nun der Wahrheits- und Versöhnungskommission vorgetragen, die vom neuen, demokratisch gewählten Parlament eingesetzt worden ist. Der vom früheren anglikanischen Erzbischof und Nobelpreisträger Desmond Tutu geleitete Ausschuss hat den monumentalen Auftrag, als Beitrag zur Heilung des gespaltenen Landes die Wahrheit über die vielen Menschenrechtsverletzungen ausfindig zu machen.

Die Wahrheit zu ermitteln ist schwierig. Viele Beweise sind nicht mehr erbringbar. Die Wirksamkeit des Ausschusses hängt grösstenteils von der Bereitschaft geständiger Täter und jener Opfer ab, die willens sind, ihre Qualen nochmals zu durchleben und ihre Peiniger zu identifizieren.

Der Ausschuss hat vier Aufgaben. Er soll:

- ein möglichst vollständiges Bild der krassen Menschenrechtsverletzungen liefern
- die Würde der Opfer wiederherstellen, indem sie einen Rahmen für die Schilderung ihrer Erlebnisse und ein Angebot für Hilfestellung erhalten
- die Möglichkeit einer Amnestie erwägen, wenn Täter politisch motivierter Verbrechen vor dem Ausschuss voll geständig werden

- Vorschläge zur Wiedergutmachung und zur Entschädigung der Opfer liefern.

Der Ausschuss hatte auch seine Widersacher. Die politische Rechte befürchtete eine Hexenjagd, und von linker Seite sah man in seiner Arbeit eine Umgehung des ordentlichen Rechtsweges.

## Noch nie eine Nation

Die Frage wurde gestellt, ob das erklärte Ziel der Kommission, Versöhnung zu bringen, überhaupt erreichbar sei. Das Wort «Versöhnung» trifft im Zusammenhang mit der Heilung der südafrikanischen Vergangenheit eigentlich nicht zu. Denn es setzt voraus, dass es Zeiten gab, wo die südafrikanische Gesellschaft einmütig und in Frieden lebte, dass dann die Apartheid die Aufspaltung in gegnerische Lager brachte, die nun wieder miteinander versöhnt werden müssten. Dies ist eine irrtümliche Annahme und wirft ein zu spärliches Licht auf die wahre Krise von heute.

Lange vor der europäischen Kolonialisierung im 17. Jahrhundert war Südafrika in verschiedene Stammesgebiete unter-

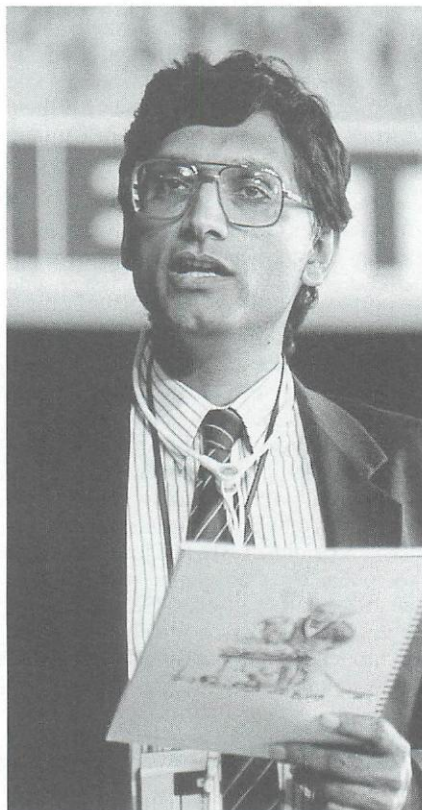
teilt. Die am Indischen Ozean angesiedelten Völker der Nguni hatten kaum Kontakt mit jenen der Sotho und noch viel weniger mit den Khoisavölkern in der heutigen Kapprovinz.

Wir waren noch nie eine Nation. Erst jetzt bietet sich uns erstmals die Gelegenheit, eine Nation und ein Volk zu werden – ein Prozess, der in den meisten anderen Kulturen mehrere Jahrhunderte benötigte. Eine demokratische Verfassung und ein Grundgesetz sind notwendig, aber allein können sie keine Nation vereinen. Auf diesem Hintergrund muss die Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission bewertet werden. Trotz all seiner Schwächen ist dieser Ausschuss der bedeutendste Versuch der neuen Regierung, die geistige Identität der Nation zu ermitteln. Die Technokraten meinen, diese Frage könne durch eine stärkere Wirtschaft, eine bessere Produktivität, wirksamere Ordnungskräfte, eine bessere interkulturelle Erziehung und gute Politik gelöst werden – doch dies ist kurzsichtig. Der Ausschuss hat schon jetzt eine tückische Gewaltspirale im Innern der südafrikanischen Gesellschaft aufgedeckt, die das Wunder der neuen Demokratie zu vernichten droht.

Einige dem Ausschuss vorgebrachte qualvolle Schicksale waren zu schlimm, um veröffentlicht zu werden. Die polizeilichen Misshandlungen inner- und ausserhalb von Gefängnissen wurden bis in ihre blutrünstigen Einzelheiten geschildert.

## Erlösende Wirkung

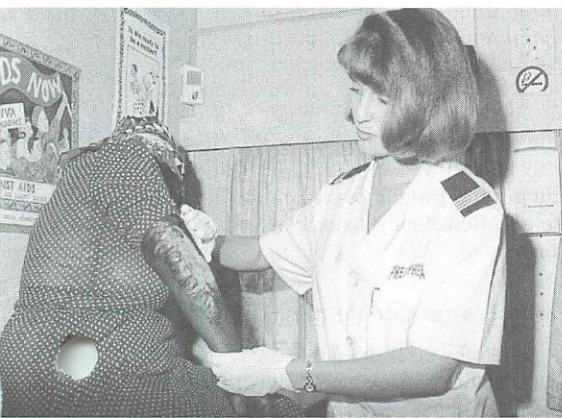
Der Ausschuss hatte gehofft, dass die Täter dieser Verbrechen ihr Wissen im Austausch gegen ihre Amnestierung preisgeben würden. Dies war aber nicht der Fall. Die Mehrheit der ersten 2000 Amnestieanträge wurden von bereits verurteilten Gefängnisinsassen gestellt. Die Aussagen von Leuten wie Joe Mamasela brachten hingegen wesentliche Fortschritte. Dieser gefühllose Killer war im Dienst polizeilicher Sondereinheiten gestanden, und seine Enthüllungen gehörten zu jenen, die das Land erschütterten. Wir erfuhren, was mit Menschen geschah, die als Gefahr für den Apartheidsstaat galten; von einem Vermächtnis an Gemeinheiten, welche die Presse als «unheimlich, schrecklich und weitverbreitet» bezeichnete. Ein Journalist schrieb über den Vlakplaas, einen der Schauplätze solcher Taten: «Ein Spesenkonto aufzublähen war ebenso üblich wie einen Mann um einen Dynamitstab zu wickeln und ihn in tau-



Der Theologieprofessor Gerald Pillay



Ein Land bemüht sich in mutiger und umstrittener Weise, seine Vergangenheit zu bewältigen. Von Gerald Pillay.



*Eine Initiative im neuen Südafrika: Gesundheitszug auf den Schienen der Gesellschaft Transnet, eine weltweite Neuheit. Der Zug bedient ländliche Gegenden mit medizinischer Grundversorgung (Augen-, Zahnklinik, Apotheke, Röntgeneinheit, Video-Vorführraum, Platz für 47 Patienten) und Gesundheitsberatung und bietet Medizinstudenten Gelegenheit zum Praktikum.*



send Stücke zu sprengen. Nach den Tötungen und Verstümmelungen zogen die Jungs ab zu einem Picknick und Saufgelage, um danach eine Auszeichnung von ihren Ministern entgegenzunehmen.»

Exzesse in den Lagern des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) und anderer im sogenannten «Befreiungskrieg» Engagierter kamen ebenfalls ans Licht. Vierunddreissig Menschen wurden in ANC-Lagern hingerichtet. Ein Mann berichtete, wie seine Mutter durch ein «Volkstribunal» ermordet wurde, nachdem sie fälschlicherweise als Informantin angeklagt worden war. «Halsbändeln» – dem Opfer einen Fahrzeugreifen umlegen, es mit Benzin übergießen und den Reifen anzünden – war eine weitverbreitete Vollstreckungsart der Todesurteile dieser selbsternannten Tribunale.

Wie belastend diese Erzählungen auch waren, so erlösend wirkte ihre Veröffentlichung in den Medien. Für viele Opfer hat sich das Verfahren als Katharsis erwiesen: ein Beginn, so ist zu hoffen, eines

langwierigen Heilungsprozesses. Die öffentlichen Anhörungen haben verhindert, dass die Vergangenheit unter den Teppich gekehrt wird.

Der frühere Präsident de Klerk gab den Irrtum der Apartheid zu und sagte, er hätte mit einigen seiner früheren Kollegen zusammen um Vergebung gebetet für «den unermesslichen Schmerz und das Leid», die seine Regierung verursacht hätten. Der ANC seinerseits gab sich grosse Mühe, seinen bewaffneten Kampf zu rechtfertigen. Dieser Kampf dürfe nicht mit der Aggression des Apartheidstaates zur Erhaltung von dessen System gleichgesetzt werden.

Während der Anhörungen zeigten sich manchmal Ansätze zu transzendenten Vorgängen, wenn Leute aus gegnerischen Lagern nahe daran waren, ihr Herz auszuschnitten und «den Scheinwerfer nach innen zu richten». Doch wenn sie dann ihre Taten oder den Grad ihrer Mitwisserschaft zu erläutern begannen, fielen sie ins Stadium des Leugnens zurück.

**Doch noch Hoffnung auf Frieden**

Die Buren hatten unter den Briten sehr gelitten und kannten daher das Los eines Opfers zur Genüge. Als sie jedoch politisch an die Macht gelangten, entwarfen sie das üble Apartheidsystem. Somit ist nicht garantiert, dass jene von uns, die viel gelitten haben, sich unweigerlich als gütig erweisen, wenn sie einmal über uneingeschränkte Macht verfügen.

Die Wahrheits- und Versöhnungskommission kann nurmehr Teile der Wahrheit ermitteln und Hinweise für eine langfristige Heilung geben. Die Aufgabe, all das, was oft als fromme Gemeinplätze über Demokratie und Versöhnung daherkommt, zu beherzigen und in Zielvorstellungen für die Nation zu übersetzen, bleibt unserer (und der nächsten) Generation in Südafrika überlassen.

Die Anhörungen des Ausschusses haben gewissermassen unseren Zustand der Unschuld weggenommen; sie haben Zorn und auch Angst hervorgerufen. Es ist, als wäre eine Narbe entfernt worden, und die Wunde hätte sich wieder geöffnet.

Die ermutigendsten Augenblicke waren jene, in denen Durchschnittsbürger mit berechtigtem Anlass zu Zorn und Rachsucht ihren Gegnern vergaben. «Ich will keine Rache», sagten einige von ihnen. Eine weisse Frau, deren Bruder einem Terroranschlag auf ihrer Farm zum Opfer fiel, sagte, sie begreife, warum schwarze Südafrikaner Grund zum Zorn hätten. «Ich habe gelernt, den Mördern meines Bruders zu verzeihen», sagte sie. Ein Schwarzer im Rollstuhl erzählte, wie er von polizeilichen Vernehmungsbeamten nackt ausgezogen und geschlagen worden sei – dennoch glaube er daran, dass immer noch Chancen für Frieden bestünden.

Solche Vorgänge halten die Hoffnung lebendig.

*Gekürzte Fassung eines Beitrags für die Zeitschrift For a Change von Professor Gerald Pillay, bis Dezember 1996 Vizedekan der Theologischen Fakultät der Universität von Südafrika. Gegenwärtig lehrt er an der Universität von Otago in Dunedin (Neuseeland).*



# Nicht nur Weizen...

**In unserer letzten Ausgabe berichteten wir kurz über einen vor etlichen Jahren angebahnten Dialog zwischen europäischen und afrikanischen Landwirten, der sich allmählich zu einer weltumspannenden Initiative entwickelt. Da die Landwirtschaft und vor allem die in der Landwirtschaft Beschäftigten beinahe täglich in den Medien kritisiert, bemitleidet oder gelobt werden, gehen wir hier etwas ausführlicher auf die sehr verschiedenen, aber aufschlussreichen Aussagen und Meinungen diverser Teilnehmer am Treffen ein, welches Ende 1996 in den USA stattfand.**

Der Landwirtschaftsdirektor des Staates Minnesota, der die 50 Delegierten aus 15 Ländern begrüßte, beschrieb die Entwicklung in den Vereinigten Staaten wie folgt: «Lange waren die amerikanischen Farmer der Meinung, sie müssten einfach etwas anbauen und jemand werde es dann schon kaufen.» Die Tatsache, dass sie nun langsam erkennen, was die Märkte brauchen, sei Folge des zunehmenden Erfahrungsaustausches unter Landwirten vieler Länder und eines wachsenden Verständnisses für globale Bedürfnisse.

## Riesige Unterschiede

Was wohl in einigen der afrikanischen Landwirte und einem Schweizer Biobauer vor sich ging, während sie jene 300 000 Mitglieder zählende landwirtschaftliche Genossenschaft besuchten, welche auch die Getreidebörse von Minneapolis betreibt – und kurz darauf Vertreter der amerikanischen Gesellschaft für angepasste und nachhaltige Landwirtschaft?

Als ein Amerikaner die Zukunftspläne der amerikanischen Getreide- und Soja-Anbauer beschrieb, laut welchen diese hoffen, ihre Produktion durch den Export so zu erhöhen, dass in den USA 35 000 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen wer-

den, war es nicht erstaunlich, dass die amerikanische Landwirtschaftspolitik darauf von mehreren Teilnehmern leidenschaftlich unter Beschuss genommen wurde. Ein indischer Baumwollproduzent beschrieb, wie die USA ihren Weizen so billig nach Indien ausführen, dass die indischen Bauern ausser Konkurrenz gesetzt sind und die einheimische Ernte nicht mehr verkaufen können.

## Gemeinsame Agrarpolitik als Ausgangslage

Die Amerikaner ihrerseits waren fasziniert von den Beiträgen der Europäer: Da beschrieb ein nordfranzösischer Viehzüchter die heutigen Probleme der europäischen Landwirtschaft, erklärte aber auch, wie die sechs Gründerstaaten der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft den Auftrag hatten, die Landwirtschaft nach dem Krieg wieder aufzubauen. Er zitierte den Dichter Alphonse de Lamartine: «Aus dem umgepflügten Boden wächst nicht nur Weizen, sondern eine ganze Kultur.»

## Die Umwelt schützen...

Das Thema der umweltgerechten Nahrungsproduktion kam im Laufe der Ta-

gung immer wieder auf. Obwohl bei weitem nicht alle Teilnehmer den rein biologischen Anbau unter völligem Verzicht auf chemische Stoffe für nötig hielten, betonten alle die Notwendigkeit, den kommenden Generationen gesunde Böden zu hinterlassen.

## ...auch in den USA

Zu wenig bekannt sind in Europa die Bemühungen verschiedener amerikanischer Bewegungen für umweltfreundliche nachhaltige Landwirtschaft. Mehrere Viehzüchter beschrieben zum Beispiel, wie sie teilweise oder sogar völlig auf chemische Produkte verzichten, abwechselnde Beweidung betreiben und so weiter.

## Probleme der kleinen Länder

Ein Schweizer erwähnte die enorm hohen Produktionskosten in seinem Land – die höchsten in Europa. Der schweizerische Vorschlag, der Staat solle die Kosten für integrierte Produktion durch Unterstützungsmassnahmen senken helfen und dadurch die Bauern für ihre Rolle als «Landschaftsschützer» belohnen, stiess auf grosses Interesse.

## Asiatische Pioniere

Fasziniert waren die Kollegen aus andern Ländern auch vom Beispiel eines indischen Bauern aus Maharashtra, der seine Baumwollpflanzung auf biologische Produktion umgestellt hat. Das Ergebnis sei ein Produkt von hoher Qualität, und er erhalte beim Verkauf nach Deutschland ein Aufgeld. Nun entwickelt er den Anbau traditioneller lokaler Produkte wie Trauben und Taro, aus dem früher das in Indien verbreitetste Getränk hergestellt worden war, bevor die europäischen Kolonisatoren Tee und Kaffee eingeführt hatten.

Sein laotischer Kollege möchte sich nach seinen sechs Jahren im Konzentrationslager dafür einsetzen, dass die laotischen Kleinbauern, welche ganze Wälder zur Gewinnung von Brennmaterial abholzen und damit die Umwelt gefährden,



Getreidesilos im Cargill-Hafen von Minneapolis-St. Paul





Büffelherde auf einer Farm in Minnesota

ihre Gewohnheiten ändern. Dazu brauche es aber vorerst Unterstützung aus dem Westen, damit den Bergbauern Saatgut verteilt werden könne.

### Aufruf an die entwickelten Länder

Ein oppositioneller kambodschanischer Abgeordneter unterstrich den unglaublichen Unterschied zwischen den Problemen einer nördlichen Landwirtschaftspolitik wie jener der USA und derjenigen Kambodschas, wo 80% der Bevölkerung auf dem Lande wohnen und Kleinbetriebe von einer halben Hektar bewirtschaften. Sein Land leide unter Dürre und Flutkatastrophen, die mit der Abholzung der Wälder in den 23 Kriegsjahren zusammenhängen. Dazu komme die Lebensbedrohung durch die 10 Millionen Landminen, die von den verschiedenen Armeen gelegt wurden und noch nicht entfernt werden konnten. Auch er appellierte an die entwickelten Länder, den Wiederaufbau seines Landes zu unterstützen, da ein solcher und die damit verbundene Stabilisierung der ganzen Gegend auch im Interesse der Geberstaaten liege.

### Prioritäten

Zum selben Thema meinte ein freischaffender kanadischer Agrarjournalist, zwar betrachteten alle Geberorganisationen die Sicherung der Ernährung als vorrangig; paradoxerweise hätten aber die Beiträge für landwirtschaftliche Entwicklung in minderbemittelten Ländern abgenommen. Ermutigend sei, dass die für die Entwicklungsstrategien verantwortlichen Experten nun anfangen, ethischen und geistigen Werten erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

### Motivation und Vertrauen

Teilnehmer aus verschiedensten Ländern waren sich einig: Diese ethische Einstellung, die Motivation und eine Vertrauensgrundlage seien oft Faktoren, die auch in schwierigen Situationen Projekten zum

Gelingen verhelfen. Fehle dieses ethische Verantwortungsbewusstsein und das Vertrauen zwischen den Partnern, dann sähen auch die besten Entwicklungspläne auf dem Papier zwar wunderbar aus, scheiterten aber in der Praxis sehr schnell am menschlichen Verhalten. Dies sei auch in den Vereinigten Staaten so, meinte ein Maisproduzent aus Iowa, der betonte: «Die wichtigste Energiequelle im Arbeitsleben ist unsere allmorgendliche Entscheidung, welche Haltung wir an diesem Tag einnehmen werden und welche Vision wir für die Landwirtschaft hegen.»

### Innovativ

Dass auf diesem Gebiet nebst Verantwortungsbewusstsein und hohen ethischen Massstäben auch Phantasie und innovative Ideen gefragt sind, um gegenüber der scheinbar unüberwindlichen Macht des Marktes und der Entwicklung bestehen zu können, war allen klar. Intrigiert waren die Landwirte durch Beispiele aus so verschiedenen Ländern wie Thailand und der Schweiz: Eine Zoologin von der Universität Chiangmai in Thailand beschrieb, wie sie den kleinen Milchproduzenten helfe, in Bambuskörben Silofutter herzustellen – aus Reishülsen und am Strassenrand von Hand geschnittenem Gras. Dies trage zur Verbesserung der Milchproduktion bei, ohne dass die Bauern teures Kraftfutter kaufen müssten. Auch ein Schweizer Bauer aus dem Waadtland faszinierte die Kollegen mit seinen Ausführungen über seinen seit 35 Jahren rein biologisch betriebenen Hof, zum Beispiel seine originellen Methoden der Jauchebelüftung, welche das Versengtwerden gesunder Organismen im Boden verhindert.

### Beziehungen im Betrieb, in der Familie

Dass neben den technischen und methodologischen Fortschritten und einer ethischen Grundeinstellung auch die zwischenmenschlichen Beziehungen in

einem Betrieb stimmen müssen, damit dieser funktioniert, war eine weitere Feststellung, über die sich die Dialogteilnehmer aus Thailand, Indien, Kambodscha, Laos, Zaire, Frankreich, der Schweiz, Polen, den Niederlanden, Schweden, Grossbritannien, Kanada, Argentinien, Jamaika und den USA einig waren. So sties die Berichte mehrerer Bauernfamilien über ihre persönlichen Probleme und gefundene Lösungsansätze für schwierige Familienbeziehungen auf ebenso grosses Interesse wie neue Zucht- und Anbaumethoden. Es scheint Tatsache, dass diese Beziehungen oft genauso sehr den Ausschlag geben können für Erfolg oder Misserfolg eines Bauernbetriebes wie Dürre oder Subventionen. So beschrieben zwei Brüder aus Alberta, wie sie gelernt hätten, harmonisch miteinander zu arbeiten, um den gemeinsamen Betrieb zusammenzuhalten. Ein schwedisches Ehepaar erzählte, wie es eine Möglichkeit fand, den Hof an die nächste Generation weiterzugeben, ohne dem Sohn eine schwere Schuldenlast aufzubürden.

### Dialog geht weiter

Diese ganze Bewegung, die Landwirte zu einem persönlichen Dialog zusammenführt, hatte mit der Einsicht einiger Bauern begonnen, die an Tagungen der Moralischen Aufrüstung teilgenommen hatten und sich bewusst geworden waren, dass eine gemeinsame Landwirtschaftspolitik nur möglich sei, wenn in Europa statt eines Gezänks über die Grenzen hinweg ein starkes Netz von Landwirt zu Landwirt geknüpft werde. Die Tage in den USA trugen wesentlich dazu bei, dieses Netz auf internationaler Ebene zu verstärken.

Henry Heald

Auskünfte über weitere Treffen im Rahmen dieses Dialogs bei:  
Werner Fankhauser, Bachweg 13,  
CH-3322 Schönbühl-Urtenen (Schweiz)  
– oder bei der Redaktion.



# Sollten wir Kambodschaner verzeihen?

**Die kambodschanische Regierung bot im vergangenen Jahr einem Fraktionsführer der Roten Khmer, Ieng Sary, eine Amnestie an. Dies rief eine grosse Kontroverse in der Bevölkerung hervor. Kassie Neou, Direktor des kambodschanischen Institutes für Menschenrechte, äussert sich dazu in einem Artikel in der *Phnom Penh Post*, den wir hier in leicht gekürzter Fassung wiedergeben:**

Die Amnestie von Ieng Sary ist wohl die schwierigste Frage, mit der ich in meinem Leben gerungen habe. Wie die meisten Kambodschaner haben auch meine Familie und ich selbst unter dem Regime gelitten, in dem Ieng Sary eine so massgebende Rolle spielte.

Nicht genug, dass meine Familie ohne Nahrung, Behausung und medizinische Versorgung aufs Land gejagt wurde; dies war Routine, allen erging es so. Aber mein Verbrechen war, dass ich englisch konnte. Mit einem Seil um den Hals, stolpernd und fallend, wurde ich ins Gefängnislager *Kach Roteh* gezerrt. Dann ging es los. Wie alle Insassen wurden wir dort so gefesselt, dass wir dabei verletzt wurden. Die Narben an meinen Knöcheln sind immer noch sichtbar. Während Monaten wurde ich wiederholt gefoltert. Die einzige Erleichterung war, wenn ich währenddessen in Ohnmacht fiel.

unsere klassischen Tiermärchen kannte und diese unsern halbwüchsigen Wächtern erzählte.

## Dilemma

Mehrere meiner Verwandten gehörten zu der Million Kambodschaner, die durch die Roten Khmer den Tod fanden. Damit wäre meine Forderung rechtens, dass Ieng Sary für seinen Anteil am Völkermord vor Gericht kommt. Ich habe handfeste Gründe, ihn zu hassen und ihm eine strenge Strafe zu wünschen. Und doch scheint mir, dies wäre nicht die Lösung für Kambodscha. Nur mühsam bin ich zum Schluss gekommen, dass die königliche Regierung richtig gehandelt hat, indem sie Ieng Sary ein Angebot machte. Der Fall stellt uns vor ein Dilemma. Zwei wichtige Grundsätze prallen hier aufeinander: Frieden und Gerechtigkeit.

lassen. Aber Amnestie bedeutet die Chance aufzugeben, Ieng Sary vor Gericht zu bringen, und dies ist eine schmerzhaft Aussicht, für einige fast unerträglich.

## Keine angenehme Wahl

In andern Ländern, in Südafrika oder in lateinamerikanischen Staaten, stellte sich dasselbe Problem. Dort liess man Gnade vor Recht ergehen. Schuldige wurden freigelassen. Dies ist niemals eine leichte oder angenehme Wahl. Mir scheint jedoch, dass unsere Landsleute nach zwanzig Jahren Barbarei und Krieg vor allem Frieden wollen.

Im weiteren muss man sich fragen: Wird uns durch Verweigerung der Amnestie tatsächlich Gerechtigkeit widerfahren? Werden wir Ieng Sary vor Gericht bringen? Wahrscheinlich wird er mit seinen Truppen bleiben, wo er ist, und kämpfen. Wenn er schliesslich mit hohen Verlusten militärisch besiegt ist, wird er sich in ein angenehmes Exil absetzen. Amnestie bedeutet also nicht das Aufgeben der Gerechtigkeit, sondern bloss das Aufgeben ihrer Illusion. Mir wäre es lieber, es wäre anders, aber dies sind die harten Tatsachen.

All dies bedeutet nicht, dass Verhandlungen mit Ieng Sary ohne Risiko sind. Die Regierung muss wach und weise sein und hart verhandeln. Ieng Sarys Splittergruppe soll wie alle andern Bürger der Obrigkeit unterstellt werden. Sie darf nicht eine separate Streitmacht aufrechterhalten. Ihr Territorium muss wieder unter Regierungskontrolle kommen, genauso wie die übrigen Landesteile. Dafür sollen Ieng Sary und seine Anhänger in Frieden leben und ihre Häuser und ihren Boden behalten dürfen.

## Klare Bedingungen

Wenn Ieng Sary echte Versöhnung mit der Bevölkerung will, dann soll er die Taten der Roten Khmer bereuen und an der Gesellschaft, die er auseinanderreissen half, Wiedergutmachung leisten. Nach einem Vierteljahrhundert reicht es nicht zu sagen, alles sei Pol Pots Fehler gewesen.

Auch muss die Regierung darauf achten, dass Ieng Sary mit der Friedensbereitschaft nicht bloss einen taktischen Vorteil erhält, um nachher mit ausgeruhten Truppen besser kämpfen zu können. Er muss sich glaubwürdig zur Achtung von Demokratie und Menschenrechten verpflichten. Die Regierung braucht eine



Auf dieser Strasse wurde Kassie Neou vor 20 Jahren ins Konzentrationslager gezerrt

Jede Nacht wurden die Namen von zwei oder drei Insassen aufgerufen. Diese wurden abgeführt und nie mehr gesehen – ermordet auf Befehl der Roten Khmer. Ich bin wohl einer der wenigen Überlebenden von *Kach Roteh*, denn es war ein Folter- und Vernichtungslager. Ich überlebte bloss, weil ich Aesops Fabeln und

Wenn Ieng Sary und seine Anhänger den Kampf einstellen, wird der Krieg abflauen und es werden ihm weniger Kambodschaner zum Opfer fallen. Die Gelegenheit, den Tod oder die Verstümmelung Hunderter oder Tausender Landsleute, Zivilisten oder Soldaten, zu verhüten, sollten wir uns nicht leichtfertig entgehen



# Reise zu einer ungewöhnlichen Tagung in Kroatien

**In der Po-Ebene sprüht der Nieselregen grauschwarz aus dem Industrieabgas-Nebel. Aber je weiter wir nach Süden kommen, desto mehr Vorboten des Frühlings grüssen uns: Wir sehen überall pralle Knospen an den Bäumen, vom Winde hin- und hergewiegte blühende Mimosenzweige, hören die Amseln und Buchfinken Frühlingslieder singen. Die Hügel in Slowenien erinnern irgendwie an die Schweiz. Der Willkomm im Tagungszentrum ausserhalb von Zagreb ist herzlich. Der Gastgeber und Leiter des Hauses und einige Mitarbeiter bereiten sich auf einen ungewöhnlich grossen Wochenendandrang vor und sind froh, dass wir mithelfen können.**

Drei der Unterzeichner der Einladung zur Konferenz, Pater Andrija Vrane, Leiter des katholischen Cursillo-Werkes, in dessen Haus EMAUS wir uns befinden, Ševko Omerbašić, der Mufti der islamischen Bevölkerung von Kroatien, und Mato Zovkić, Generalvikar der Erzdiözese von Sarajewo, eröffnen die Tagung. Dann begrüsst Bischof Juraj Jeserinac von der Erzdiözese Zagreb die Teilnehmer aus seiner Stadt, aus Split, Đakovo

Kündigungsklausel für den Fall, dass er seinen Teil der Vereinbarungen nicht einhält.

## Gift

Es gab eine Zeit, wo ich die Bestrafung von Ieng Sary gefordert hätte. Aber Bitterkeit und Rachsucht sind Gift. Vergebung ist hart, aber möglich. Mir ist zwar die Position der Erzieherin Renée Pan in der gegenwärtigen Debatte nicht bekannt, aber vor zwei Jahren sprach sie über ihren persönlichen Weg der Vergebung gegenüber den Roten Khmer. Sie schilderte es als ein Sich-Heraushalten aus dem Feuer des Egoismus, des Zornes und der Dummheit. Für sie kam der Test, als sie ein von den Roten Khmer kontrolliertes Grenzlager besuchte. «Mein Herz verhärtete sich nicht. Meine Stimme blieb ruhig. So wurde ich gewahrt, dass meine Wunden geheilt waren und ich echt verziehen hatte.» Ein älterer Roter Khmer habe sie dort gefragt: «Wird uns die Welt eines Tages vergeben können?»

Wie antworten wir auf diese Frage? Der Buddha lehrt uns Liebe und Gewaltlosigkeit. Andere grosse religiöse Lehrer sind derselben Meinung. Jesus sagte: «Liebet eure Feinde.» Für uns Kambodschaner ist Ieng Sary wahrscheinlich der grösste Test unserer echten Vergebung.

Kassie Neou

und andern Teilen des Landes, sowie einige speziell geladene Gäste aus der Tschechischen Republik, Russland, Deutschland, Frankreich, Serbien, Libanon, England und der Schweiz. «Wir sind hier versammelt, um das Wort Gottes – welches Friede bedeutet – unter uns lebendig werden zu lassen», erklärt der Mufti. Monsignor Zovkić knüpft an das 1986 vom Papst einberufene Gebetstreffen der verschiedenen Religionen in Assisi an. Besonders aufmerksam sind Jung und Alt auch beim näheren gegenseitigen Vorstellen der über siebzig Landsleute und der direkten Nachbarn. Ein Jurist und ein Dozent aus Belgrad, die in den letzten Wochen mit den Studenten an den Kundgebungen in ihrer Stadt teilgenommen haben, ergreifen beherzt das Wort: «Wir sind hier, weil es auch noch ein anderes Serbien gibt als das offizielle.» – Zwei Exponenten der jüdischen Gemeinde von Zagreb werden vorgestellt.

## Grosszügigkeit und Mut

In den nächsten Stunden beleuchtet je ein Vertreter der jüdischen, christlichen und muslimischen Konfession das Thema «Theologie der Versöhnung und gelebte Versöhnung». Als Ausgangslage dient der Aufruf des Papstes bei seinem Besuch in Zagreb vom September 1994: «Um Vergebung bitten und vergeben».

Dank der jeweiligen morgendlichen Einführung durch den katholischen Spiritual des Priesterseminars von Đakovo, Monsignor Ivan Šešo, und Mufti Ševko Omerbašić über die Stille als Quelle des Verständnisses für Versöhnung herrscht ein ruhiges gegenseitiges Aufeinander-Hören unter diesen Menschen, denen dies so kurz nach den blutigen und schmerzlichen Auseinandersetzungen in dieser Gegend Grosszügigkeit und Mut abverlangt.

In den Diskussionsgruppen und Pausen lernt man sich näher kennen: Eine 15jährige Schülerin aus Zagreb bestürmt den Autor und Dozenten aus Belgrad mit Fragen, ein junger katholischer Landwirt aus dem Norden des Landes meint erstaunt, er habe sich noch nie persönlich mit einem muslimischen Landmann unterhalten – und nun verstünden sie sich so gut. Ein Soziologe aus Sarajewo, der im Krieg alles verloren hatte und nun mit der Familie als Flüchtling in Zagreb neu anfangen musste, berührt die Teilnehmer seiner Gruppe durch seine trotz allem erfahrenen Leid grosszügige Einstellung.



Teilnehmerinnen und Teilnehmer geniessen die Sonne während einer Pause im Tagungszentrum Emaus



## ... ungewöhnliche Tagung (Forts.)

Bei Tisch werden der christlich-maronitische Jurist und der muslimische Richter aus Libanon, die beide auch beim Morgengebet in der Kapelle dabei waren, ausgefragt, wie es denn gelungen sei, nach so vielen Jahren des Krieges gemeinsam an den Wiederaufbau ihres Landes zu gehen.

### Im islamischen Zentrum

Am nächsten Tag sind wir alle im hellen, weiträumigen islamischen Zentrum zu Gast. Heute sind nebst zwei Parlamentariern auch Professoren von der Universität und noch mehr Studenten zu uns gestossen. Auch der Imam von Zagreb, jener von Sisak und Schüler der islamischen Schule diskutieren angeregt mit. Beim Mittagsgebet in der Moschee betreuen sie die Gäste anderer Konfessionen diskret und hilfreich. Ein französischer Gast sagt nachher zu einem der jungen Mädchen, die Ruhe und Stille in der Mo-



Mgr. Mato Zovkić (links) und Mufti Ševko Omerbašić im Gespräch

schee hätten ihn ebenso beeindruckt wie die Stille während einer gemeinsamen christlichen Gebetszeit. «In der Stille spricht Gott zu jedem von uns in der Sprache seiner eigenen Religion, aber es ist derselbe Gott, der zu uns redet.»

### Unerwartetes Schlussgespräch

Sichtlich bewegt ergreift der serbische Autor am Nachmittag erneut das Wort: «Ich habe mich gegen die schrecklichen Dinge gewehrt, die geschehen sind, aber ich habe mich nicht genügend gewehrt; dafür bitte ich euch um Verzeihung.» Im Auditorium des islamischen Zentrums sagt eine ganze Weile keiner etwas. Dann dankt der Leiter dieser Abschlussrunde, der Generalvikar von Sarajewo, dem Sprecher aufrichtig für seine Worte und erkundigt sich nach Fragen oder Voten aus dem Publikum. Sofort melden sich zwei Frauen. Die eine, Mutter von fünf Kindern, hat ihren Mann elf Tage nach seiner Mobilisierung verloren; sie erzählt, wie sie die serbischen Nachbarn sah, die zu ihr kamen, um sie zu trösten, und wie sie ihnen entgegnete, «um ihnen diesen schwierigen Gang zu erleichtern». Durch das tägliche Gebet seien Vergebung und Versöhnung für ihre ganze Familie Wirklichkeit geworden. Die zweite schildert ihren Besuch in ihrem jetzt von andern besetzten Dorf, wo sie im Haus ihrer Eltern eine unbekannte Familie vorfand. Eines der Kinder war krank. Sie lud die ganze Familie für einige Wochen der Erholung zu sich ans Meer ein, damit das Kind gepflegt werden konnte. – Keiner

braucht eine Erklärung, dass die beiden Familien verschiedenen Volksgruppen angehören, dass das Haus wegen des Krieges in fremde Hände geraten ist – alle verstehen es aus der Erzählung.

### Unverwüstliches Erbe

«Während dieser vier Tage waren wir Zeugen eines erstaunlichen Erbes von Toleranz und gegenseitigen Respekts in dieser schmerzlich zerrissenen Gegend», meint ein ausländischer Teilnehmer nach dem Abschlusstreffen und fährt fort: «Wie viel gelebte Nächstenliebe und Versöhnung gehen von diesem leidenden Volk aus! Wie viel haben wir doch von solchen Frauen und Männern zu lernen, die zwar manchmal durch die aufwiegelnenden Worte und fanatischen Aufrufe einiger Unverantwortlicher erschüttert werden, aber dank ihrem Erbe jedesmal wieder zum Weg des Friedens zurückfinden.

Das Sonnenlicht drang heute hell durch die Lücken zwischen den drei Segmenten der Kuppel in die Moschee, unter der wir – von den drei grossen Religionen des Buches – in der Stille von der Liebe eines einzigen Vaters umflutet wurden. Trotz der drohenden Wolken über Bosnien, trotz der Gefahr einer absurden Politik der Apartheid, die man den Völkern dort von aussen aufzwingen will, wollen und müssen wir an jene Flamme des Glaubens und der Geschwisterlichkeit glauben, deren schwaches, aber zugleich helles Licht wir in Zagreb scheinen sahen.»

Marianne Spreng

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso		Gestorben Décédé Decesso
Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Scosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto
Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente		

3-4/97

**CAUX**  
Information